kürzungen einer viel komplizierteren Entwicklung. Doch diese Probleme hätten aufgezeigt werden sollen, um die spätere Problematik des polnischen Kommunismus insbesondere nach 1945 aus Klischees herauszulösen und seine Legitimationsschwierigkeiten verständlich zu machen.

Übrigens nahm der polnische Kommunismus zu dieser Zeit in der Diskussion um Strategie und Taktik der kommunistischen Bewegung eine eigenständig-selbstbewußtere Position ein als dargestellt. Sie wirkte nicht nur auf die Politik der Kommunistischen Internationale zurück, worüber vom Vf. kaum informiert wird, sondern schlug sich auch in den Diskussionen in der russischen Mutterpartei der Bewegung nieder. Dazu gehörte gleichermaßen das Problem der Politik gegenüber den Bauern und auf dem Lande wie das der Beteiligung an der parlamentarischen Arbeit in kapitalistischen Ländern oder das Problem des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Es ist auch zu wenig, nur anekdotenhaft auf den Anspruch der Polen hinzuweisen, die älteste revolutionäre Partei zu sein, also älter als die Partei Lenins, was Sz. tut, ohne damit die dahinterstehende Problematik des ideologischen Führungsanspruchs und der Verbindung mit der deutschen (= westeuropäischen) Bewegung und deren politischer Vorreiterrolle zu verknüpfen (Rosa Luxemburg), auch für das spätere Schicksal der polnischen Kommunisten und ihrer Rolle bzw. Verurteilung innerhalb der kommunistischen Weltbewegung.

Mit diesen Bemerkungen sei gestattet, die stellenweise ähnlichen Vorbehalte bei den anderen Beiträgen anzudeuten (Béla Kun!), aber auch schon zu beschließen. Hervorzuheben ist, daß in Fowkes' Beitrag gerade die nationalstrukturelle Abhängigkeit des tschechoslowakischen Kommunismus durch die Betonung der Rolle der Deutschen in ihm und bei seiner Gründung kurz, aber prägnant und damit vollkommen ausreichend dargestellt wurde.

Hier liegt trotzdem ein Buch vor, das die Problematik in ihren meisten Zusammenhängen anspricht und damit als nützliche und willkommene Edition zu begrüßen ist, umso mehr als dieser Seite des politischen Geschehens in Ostmittel- und Südosteuropa in der westlichen Geschichts- und politikwissenschaftlichen Forschung entschieden zu wenig Aufmerksamkeit zugewandt wird.

Darmstadt

Georg W. Strobel

Preußen im Rückblick. Hrsg. von Hans-Jürgen Puhle und Hans-Ulrich Wehler. (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 6.) Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. Göttingen, Zürich 1980. 323 S.

In der Fülle der im Zeichen der „Preußenwelle“ erschienenen Darstellungen gehört die vorliegende Sammlung von elf Aufsätzen zu den seriösesten; ob auch zu den ausgewogensten, das wird freilich fraglich, wenn schon in der Vorbemerkung von den Herausgebern betont wird, es überwiege die „kritische Bestandsaufnahme und die Distanz des Vergleichs“. Deutlich setzen sie sich von Hintze, Hartung und Hinrichs, aber auch von Sebastian Haffner ab, die alle die „systematisch entworfene, zweckrationale ‚Modernität‘ des preußischen Ancien Régime“ idealisiert hätten, und bekennen sich demgegenüber zu Eckart Kehr und Hans Rosenberg mit ihrer Kritik an der Fülle von „Leerlauf, Flickwerk, Interessenwahrung und Traditionalismus“ des „Systems“.

Das Buch beginnt mit einem Überblick von Hans-Jürgen Puhle: „Preußen: Entwicklung und Fehlentwicklung“, der die Grundeinstellung der sog. Wehler-Schule zu Preußen kennzeichnet und an der sich in mehr oder minder großer Übereinstimmung viele der folgenden Beiträge orientieren. Deshalb erscheint es gerechtfertigt, ihn genauer zu betrachten.

Offenbar widerstrebend bekennt der Vf. darin, daß auch ihn, der gar nicht „preußisch“ erzogen sei, die Betrachtung des Verlaufs der Geschichte dieses Staates fasziniert habe, die Konsequenz, Kontinuität und disziplinierte Dynamik der mobilisierten Energien. Aber schon in diese Anerkennung ist der Hinweis auf die Schlüsselthese dieser Schule eingestreut: daß alle Schritte zum Aufbau des Staates nur „unter Wahrung der etablierten Interessen“ des Machtkartells von König, Adel und Bürokratie gemacht seien. Von daher ergibt sich dann die „Tragik des Unzeitgemäßen“, der Mangel an Reformfähigkeit und die Rückständigkeit. Nicht genug, daß damit Preußen selbst hinter der Entwicklung zurückgeblieben und auf Grund der „Rigidität und Konsequenz seiner Bauprinzipien und Lebensgesetze langfristig auf Untergang programmiert“ gewesen sei — weit mehr: weil es seit 1866 das kleindeutsche Reich dominierte, sei es zu einem Bestandteil in der Vorgeschichte der nationalsozialistischen Machtergreifung geworden!

Beherrschend ist überall der Eindruck, daß die nicht zu leugnenden großen Leistungen nur auf wenigen Zeilen angedeutet werden, die Masse der Darstellung sich aber mit der „Fehlentwicklung“ beschäftigt: „In Preußen hatte alles seine Grenzen.“ Hier werden die positiven Züge überall in Frage gestellt: religiöse Toleranz resultiert aus dem Menschenbedarf, die calvinistisch-lutherische „Dienst“-Religion half Offiziere und Beamten disziplinieren und die Nicht-Eliten durch die „Gnade“ trösten (S. 22); vor Gericht waren die Bürger keineswegs gleich; „die preußischen Modernisierungsanstrengungen sind ein Produkt von Preußens Rückständigkeit“ (S. 24); die schon von John Seeley erkannte Tatsache, daß starker außenpolitischer Druck bei überall offenen Grenzen zur Konzentration der Staatsmacht einschließlich der starken Armee führe, ein wichtiges konstitutives Element Brandenburg-Preußens, wird in Frage gestellt: „der Außendruck ist empirisch schwer nachzuweisen“ (S. 21). Selbst die auf der ganzen Welt gerühmte preußische Dienstethik wird nicht ungeschoren gelassen, sondern klassenmäßig aufs äußerste relativiert: daß preußische Beamte wenig „korrupt“ waren, besagte „nur“, daß sich der kleine Bürokrat durch Vergünstigungen nicht bestechen ließ, groß dagegen war die „systematische Korruption“ mit Privilegien für Adel, Großgrundbesitz und höhere Bürokratie und „mit teilweise noch heute bestehenden zusätzlichen Versorgungsleistungen“. Will sich hier der Historiker auch zum Sprecher gegen das heutige Berufsbeamtentum machen, weil es preußischen Ursprungs ist?

Vom Obrigkeitsstaat Preußen ist aber auch die deutsche Arbeiterbewegung entscheidend geprägt worden mit Zentralismus, Respekt vor der Obrigkeit, oligarchischen Strukturen und der Unfähigkeit, Revolution zu machen. Das heißt also: Deutschland leidet insgesamt bis heute an Preußen, und die Folgen seiner „Fehlentwicklung“ sind noch lange nicht genügend beseitigt.

Die folgenden Beiträge bemühen sich ebenfalls, das herkömmliche Preußenbild kritisch zu untersuchen. Manfred Messerschmidt („Preußens Militär in seinem gesellschaftlichen Umfeld“) sieht die Armee als die eigentliche Bewahrerin der Grundlagen der Monarchie und des gesellschaftlichen Systems. Hanna Schisler („Die Junker“) folgt in wesentlichen Punkten Otto Büschs

These von dem historischen Kompromiß zwischen König und Adel und der Doppelrolle des Junkers als militärischer Befehlshaber und Inhaber der lokalen Gewalt. Robert Berdahl („Paternalismus als Herrschaftssystem“) betrachtet die oft gerühmte väterliche Fürsorge der Gutsherren für ihre Bauern skeptisch: sie war in erster Linie ein Mittel zur sozialen Kontrolle. Auch das kulturelle System Preußens habe dazu gedient, den Adel von der übrigen Gesellschaft abzuheben und so seine hegemoniale Stellung zu festigen (S. 141). Wie paßt dazu, so fragt man sich, Humboldts Gymnasium als Mittel der gesellschaftlichen Öffnung?

Sehr viel differenzierter betrachtet Horst Möller („Wie aufgeklärt war Preußen?“) die Verhältnisse, wobei er unterstreicht, daß die Aufklärung natürlich nicht eine Massenbewegung war, sondern auf Bürokratie, Gelehrte und Theologen beschränkt blieb. Aber sie war doch immerhin imstande, etwa die Stellung des absoluten Herrschers spektakulär zu verändern und fortschrittliche politische Forderungen sogar in Berlin ungehindert zu publizieren. Barbara Vogel („Reformpolitik in Preußen 1807—1820“) greift auf die alte Kontroverse Stein gegen Hardenberg (Hausherr) zurück und bezeichnet im Gegensatz zu dem konservativen Stein und der beharrenden Bürokratie das Staatskanzleramt als das wahre Zentrum der Reformpolitik, das sich jedoch nicht durchsetzen konnte. In gründlicher Analyse beschreibt Hans Boldt die Unklarheiten der preußischen Verfassung von 1850 und ihre verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten selbst in die Richtung des Parlamentarismus, bei denen sich aber trotz der fortschrittlichen Chancen schließlich das monarchische Prinzip durchgesetzt habe.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Verhältnis Kirche — Staat (Rudolf von Thadden), dem ländlichen Arbeitsrecht (Jens Flemming), der Ausländerbeschäftigung im preußischen Osten (Klaus J. Bade) und dem Einfluß des Staates auf die Industrieorganisationen (Hans-Peter Ullmann).

Das Ganze stellt eine sehr lesenswerte, die neueren Forschungen vor allem der sozialgeschichtlichen Richtung berücksichtigende Auseinandersetzung mit Preußen dar. Dabei überwiegen die rational-materiell-utilitaristischen Gesichtspunkte. Von der gerade in Preußen so stark ausgeprägten, von Christentum und Humanismus bestimmten Staatsethik bei Herrschern, Führungsschicht und Untertanen ist kaum irgendwo die Rede. Die in manchen Beiträgen zu findenden krassen Einseitigkeiten und Unausgewogenheiten fordern alle diejenigen zu verstärkter Beschäftigung mit dem Ziel eines gerechteren Urteils über eine der größten Wirkungskräfte Deutschlands auf, die nicht bereit sind, Preußen als Ursache für einen verhängnisvollen und fehlerhaften deutschen Irrweg anzusehen.

Kiel

Oswald Hauser

Katalog der Bibliothek der Stiftung Pommern. 2 Bde. Verlag Stiftung Pommern. Kiel 1980. 1982. 283, 366 S.

Eine nur eingeschränkte Empfehlung kann dem Katalog der Bibliothek der Stiftung Pommern in Kiel gelten. Hier hat man sich die Mühe gemacht, kurz hintereinander einen alphabetischen und systematischen Katalog zu veröffentlichen. Ein alphabetisches Register zum systematischen Katalog wäre durchaus